



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Romantisches

Walzel, Oskar

Bonn, 1934

Schau eines geschlossenen Ganzen und Wilhelm Schlegels Berliner
Vorlesungen

[urn:nbn:de:hbz:466:1-99238](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-99238)

Ettlichkeit einem weisen Erziehen ihres Gefühls. Verwandtes waltet in Hemsterhuis' Lehre vom „organe moral“. (Vgl. oben S. 96 ff.)

Und so bezeugt Schlegel seinen Zusammenhang mit Schiller und mit Hemsterhuis abermals, wenn er der Kritik die große und schwere Aufgabe zuweist, „Kunstabildung“ zu lehren. Durch die Kritik soll dem Gegenwartsmenschen wiedergegeben werden, was der alte Grieche unmittelbar aus der Kunst selbst gewann. Einst hatte solche Kunstbildung als sicherer Besitz der Gesellschaft die Kritik gestützt. Die Gesellschaft hat diesen Besitz längst verloren. Aufgabe der Kritik soll nun werden, ihn wiederzugewinnen und in einem künstlerisch gebildeten Publikum den rechten Boden für künftige Entfaltung der Kunst zu schaffen.

Wie hat Kritik das — nach Schlegels Meinung — anzufangen? Das Kunstgefühl der Griechen beruhte auf der Tatsache, daß ihre Dichtung „ein vollkommen in sich geschlossenes Ganzes“ war, „wo es nicht schwer sein konnte, die Stelle zu finden, die das Einzelne im Ganzen einnehme“. Schlegel selbst hatte in den Schriften aus der Zeit seiner „revolutionären Objektivitätswut“ diese Ganzheit der griechischen Dichtung dargetan, sie in dem Aufsatz „Über das Studium der griechischen Poesie“ und in dem Werk „Geschichte der Poesie der Griechen und Römer“ am bündigsten erwiesen. Den notwendigen Er-satz dem Modernen zu verschaffen, stellt er nun der Kritik die gewaltige Aufgabe, aus dem übergroßen Reichtum der Weltichtung, nein, sogar der Kunst der Welt ein Ganzes der Kunst und der Dichtung zu erbauen.

W. Schlegel ging in den Berliner Vorlesungen auf daselbe Ziel los. Er leistete mit diesem ersten Anhieb wirklich Außerordentliches; er bewies wirklich überzeugender als jemals sein Bruder, daß der große Plan nicht nur ein unerfüllbarer Traum sei. F. Schlegel beschied sich auch später mit Leistungen engeren Umfangs.

Geschichtlich philosophiert ist der Plan wie W. Schlegels erster Versuch, ihn zu verwirklichen. Feste Stütze der geschichtlichen Darlegung ist die Vorstellung eines organischen Ganzen, das bis in seine kleinsten Teile durch ein einheitliches Gesetz bestimmt bleibt; vielmehr ist die wahre Absicht, dieses Gesetz zu finden und durchzuführen. Was dunkel in der Nachschrift zur Übersetzung des „Kunsturteils des Dionysios über den Sokrates“ sich anmeldet, hat jetzt festere Gestalt gewonnen. Inzwischen war Organismusästhetik den Romantikern immer greifbarer geworden. So konnte auch der Gedanke sich abklären, den Organismus der Weltichtung, ja der Weltkunst in seiner organi-

schen Einheitlichkeit zu erweisen. Noch mehr: War einmal bestimmt, welche Stelle in diesem Organismus das Einzelne einnahm, so ergab sich auch ein Werturteil für das Große wie für das Kleine, für das Echte wie für das Unechte. Gestützt auf die Organismuslehre, war dann geschichtliche Erfassung dahin gelangt, wo bisher, wie etwas Unerseßbares, begrifflich, also verstandesmäßig abmessende Ästhetik sich befunden hatte.

Meint A. Müller etwas anderes? Gerade ihm, dem unentwegten Verfechter der Organismuslehre, schwebte gleiches vor. Er wendet sich nur von vornherein gegen Wertmaßstäbe oder vielmehr gegen grundsätzliche Entwertungen, ohne die im Anschluß an Lessing auch F. Schlegel nicht auszukommen meint, gegen einen vorbereitenden und den Nachweis der organischen Gliederung des Ganzen erleichternden Nachweis des „Unechten“. Deshalb kehrt sich F. Schlegel in seiner Besprechung Müllers gegen dessen Begriff vermittelnder Kritik, der zu dem Ergebnis führen müsse, alles, was sei, sei. Dennoch treffen beide überein in dem Wunsch, Dichtung in ihrer Gesamtheit als ein Ganzes zu fassen, dessen Einzelheiten schon durch ihre Eingliederung in das Ganze ihren größern oder geringern Wert zuerkannt bekämen.

So meinen es die oben angeführten Stellen aus Müllers Vorlesungen. In diesem Sinn empfiehlt Müller der Kritik, sich mit der Freiheit und Toleranz der Geschichte zu versöhnen. „Nicht bloß als Fehler des Individuums sind die Unvollkommenheiten menschlicher Werke zu betrachten, sondern auch als Glieder in der Bildungskette des Ganzen.“ (S. 67 f.) Vermittelnde Kritik wolle nicht bloß streiten, sondern im Streit selbst versöhnen.

Müllers vermittelnde Kritik verzichtet auf das Vermitteln zwischen absolut wertender Kritik und einem Werten der Kunst, das sich die Maßstäbe aus dem Ganzen der geschichtlichen Entwicklung der Kunst holt. Müllers Absichten verbieten der vermittelnden Kritik, in das Gebiet einer grundsätzlich wertenden Kritik hinüberzugreifen, wie F. Schlegel es tut.

Dem Ziel, das von Müller gewiesen wurde, strebte tatsächlich am Ende des Jahrhunderts die Literaturwissenschaft zu. Sie wollte wie er ein geschlossenes Ganzes aufzeigen, die Entwicklung dieses Ganzen in ihrer Einheitlichkeit nachweisen; sie wollte im Sinn des Organismusbegriffs darlegen, wie der kleinste Teil Bedeutung für das Ganze habe. Sie begnügte sich freilich meist mit dem bloßen Bewußtsein, daß ihr Gegenstand ein organisches Ganze sei, und verharrte bei Einzelheiten, überzeugt, daß diesen Einzelheiten eine feste Stelle innerhalb des Gan-